

„Klar, attraktiv und motivierend“

Seit der Antike prägen Feste das Kirchenjahr und zeigen Nichtchristen Alternativen zu weltlichen Festlichkeiten auf. Das Würzburger Zentrum für Augustinusforschung widmet dem Thema nun ein Lektüreseminar. Ein Gespräch mit dem klassischen Philologen Christian Tornau über den Prediger Augustinus

VON REGINA EINIG



Augustins Predigten zeigten Herz und Bibelkenntnis.

Foto: Archiv

Herr Professor Tornau, wie grenzt Augustinus die wahre Festfreude der Christen von der falschen Festlichkeit der Heiden ab?

Das traditionelle römische Neujahrsfest war ein Fest der Fröhlichkeit, des Austauschs von Geschenken und sicher auch des guten Essens und Trinkens. Augustinus karikiert es als ein Fest der sündigen Ausschweifung, weil er für seine christliche Herrschaft darin eine Gefahr sieht – eine Ablenkung von der Liebe zu Gott zugunsten von körperlichem Genuss und sozialer Anerkennung. Darum empfiehlt er Abgrenzung – nicht physisch, sondern im Verhalten, und nicht nur durch Verzicht, sondern quasi durch Überbietung, wenn der Christ oder die Christin zum neuen Jahr fasten oder die Neujahrs Geschenke an Reiche durch Almosen gegenüber Armen ersetzen soll. Nicht zuletzt ist die – sehr lange – Predigt selbst ein Ersatz für die paganen Feierlichkeiten. Es ist zu bedenken, dass Augustinus nicht in einer „mittelalterlichen“ christlichen Welt lebte. Längst nicht alle Bewohner seiner Bischofsstadt waren getaufte Christen, und er verschweigt nicht, dass die traditionellen kulturellen Bräuche auch für seine Gemeindeglieder attraktiv waren. Hier fühlt sich der Bischof und Prediger gefordert.

Glaube, Hoffnung und Liebe gehören für Augustinus quasi zur DNA des Menschen. Warum? Geht er missionarisch vor, wenn er die göttlichen Tugenden quasi voraussetzt?

Es ist in der Tat bemerkenswert, dass Augustinus die paulinischen Tugenden zu Anfang seiner Predigt als an sich neutrale Dispositionen und Strebungen des Menschen einführt, die erst durch ihre inhaltliche Füllung und Ausrichtung auf Gott und (bei der Liebe) den Nächsten zu Tugenden werden. Soweit ich sehe, ist das in seinem Gesamtwerk nahezu singular. Im Kontext der Predigt kann man darin vielleicht tatsächlich eine missionarische Strategie sehen. Man muss sich Augustins Publikum ja als recht gemischt vorstellen: Langjährige Christen standen hier neben Taufbewerbern (Katechumenen) und solchen, die erst allmählich ein Interesse für die neue Religion entwickelten. Die Trias von Glaube, Liebe und Hoffnung war sicher auch Personen am „Rande“ des Christentums geläufig, und Augustinus benutzt sie dazu, um sie zu werben, sie gleichsam dort abzuholen, wo sie stehen. Andererseits mahnt er – im Sinne einer inneren Mission – die Christen dazu, die paulinischen Tugenden, die sich für sich in Anspruch nehmen, auch zu leben.

Wie kann man den Heilsbegriff Augustins beschreiben?

Das Heil (salus) oder, wie Augustinus in der Tradition der antiken Philosophie auch

sagt, das höchste Gut (summum bonum) oder Glück (beata vita) des Menschen ist für Augustinus nichts anderes als Gott, das heißt: das „Haben“ oder „Schauen“ Gottes. Dieses Ziel der mit dem Mitmenschen gemeinsamen liebenden Schau Gottes ist eschatologisch, es erfüllt sich erst in der ewigen Seligkeit. Die Disposition hierfür entwickelt der Mensch aber schon in diesem Leben durch die Liebe zu Gott und dem Nächsten im Sinne des biblischen Doppelgebots; recht verstandene Tugend, deren Folge nach antiker Auffassung das Glück oder gelingende Leben ist, ist nichts anderes als diese Liebe. Doch ist der Zugang zu Gott und die Fähigkeit zur Liebe durch die Sünde blockiert und kann – und hier sieht Augustinus eine scharfe Differenz zum Selbstvervollkommnungsideal der antiken Philosophie – vom Menschen nicht aus eigener Kraft erreicht werden.

Und dann?

An dieser Stelle greift die Gnade Gottes durch die Wirkung des inkarnierten Christus als Mittler (mediator) ein, der die Sünde aufhebt und den Menschen frei macht für den Weg zu Gott. Häufig zitiert Augustinus Johannes 14,6: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater denn durch mich.“ Freilich ist die Sache noch komplizierter: Auch die paganen Philosophen haben die Notwendigkeit der Vermittlung zwischen Mensch und Gott gesehen. Aber wegen ihrer Verfangenheit in der Grundstunde des Stolzes sind sie nicht fähig oder willens, die Vermittlung durch den inkarnierten, demütigen Christus zu akzeptieren, und vertrauen daher auf sich als Götter ausgehende Dämonen, die gleiche superbia aufweisen wie ihre Verehrer. Hierin liegt für Augustinus die eigentliche Gefahr der paganen kultischen Handlungen, wie etwa des traditionellen Neujahrsfestes.

Augustinus schreckt vor Polemik gegen die Heiden nicht zurück. Warum greift er zu diesem Stilmittel?

Polemik gehört zum antiken Diskussions- und Debattenstil: Sie trug dazu bei, Standpunkte und Gegensätze scharf hervortreten zu lassen, und war nicht zuletzt unterhaltsam für die Zuhörerschaft. Im Kontext der missionarischen Strategie der Predigt lässt sie sich so interpretieren, dass Augustinus mit dem polemisch gezeichneten Heiden eine Antipathiefigur aufbaut, mit der sich niemand im Publikum identifizieren möchte. Auch Hörer, die sich nicht als Christen verstanden, wollten nicht mit moralisch verkommnen Christenfeinden gleichgesetzt werden. Man muss hier bedenken, dass die spätantike Gesellschaft nicht, wie es uns Augustinus und andere Kirchenväter gern glauben machen wollen, in zwei monolithische Gruppen von Christen und „Hei-

den“ gespalten war. In der Realität gab es eine Menge Abstufungen, und die radikalen Heiden, die es sicher gab, waren kaum in Augustins Kirche anwesend, um seine Predigt zu hören.

Welche pädagogischen und pastoralen Ziele verfolgt der Prediger Augustinus mit seiner Predigt?

Augustins Predigten sollen in einem sozial und bildungsmäßig heterogenen Publikum das Verständnis für den Sinn der ausgelegten biblischen Texte wecken. Sie sind pastoral, insofern sie die Aktualität dieser Texte, ihre direkte Relevanz für die eigene Lebensführung aufzeigen. Das spiegelt sich etwa in Augustins Bezugnahme auf die Neujahrsfeierlichkeiten, aber auch in seinem polemischen Exkurs gegen die Überhöhung des Bischofs als Mittler in der Kirchenlehre der Donatisten, einer konkurrierenden christlichen Kirche in Nordafrika zur Zeit Augustins. Bezeichnend für Augustinus ist jedoch, dass sich sein Predigen nicht in der Tagesaktualität und in lebenspraktischen Anweisungen und Paränesen erschöpft.

Was ergibt sich daraus?

Seine breiten Darlegungen zur Mittler-Theologie zeigen, dass er nicht nur möchte, dass seine Hörer sich von als „heidnisch“ etikettierten Verhaltensweisen distanzieren, sondern auch, dass sie verstehen, warum das so wichtig ist. Für unsere Begriffe ist der intellektuelle Anspruch von Augustins Predigten sehr hoch, aber nach allem, was wir wissen, hat das ihrem Erfolg nicht geschadet; und wer sie aufmerksam liest, wird Augustins Gabe bewundern, komplexe Sachverhalte klar, attraktiv und motivierend darzustellen, also zugleich an Intellekt und Emotion seiner Hörerschaft zu appellieren.

Augustinus geht davon aus, dass Furcht und Liebe Antrieb der Christen seien. Inwieweit entspricht das dem antiken Menschenbild beziehungsweise dem Verhältnis des antiken Menschen zu Gott?

Augustins Rede von der Gottesfurcht (timor domini) ist, wenn ich recht sehe, zunächst biblisch, insbesondere alttestamentlich grundiert. Augustins philosophische Vorgänger, in der römischen Tradition etwa Cicero oder Seneca, missbilligten Furcht vor den Göttern als Aberglauben, empfahlen aber Ehrfurcht vor ihnen und ihrer Güte. Daran knüpft Augustinus sicherlich an, aber seine Deutung von Furcht und Liebe als zwei aufeinander aufbauenden Stufen des Gottesverhältnisses scheint mir etwas Neues zu sein. Augustinus stellt psychologisch helllichtig fest, dass es nicht leicht fällt, einen übermächtigen, allwissenden und gegebenenfalls strafenden Gott zu lieben. Darum weist er die naiven Gläubigen zunächst näherliegende Furcht nicht als falsches Gottverhältnis zurück, sondern räumt ihr eine vorläufige Berechtigung ein, die – im Sinne der Erziehung oder Selbsterziehung zum recht verstandenen Christentum – richtige moralische und religiöse Verhaltensweisen fördern kann. Sind diese zu einer als natürlich empfundenen Gewohnheit geworden, so kann an die Stelle der äußeren Motivation (Furcht) die innere treten (Liebe).

Ein Lektüre- und Diskussionsseminar mit dem Thema „Christus der wahre Mittler oder: Wie man nicht Neujahr feiern sollte. Eine Heidenpredigt Augustinus (Sermo Dolbeau 26)“ findet am 27. Januar, von 9 bis 13 Uhr sowie 14 bis 17.30 Uhr in der Griechisch-Bibliothek im Institut für Klassische Philologie in der Würzburger Residenz (dritter Stock) statt. Info: www.augustinus.de/anmeldung

SONNTAGSLESUNG



Wer Gott ernst nimmt, sprengt eingeschliffene Freund-Feind-Muster und wird zum Vorbild

VON MARTIN SEIBERL

Im Prophetenbuch Jona begegnet dem Leser eine fiktive Lehrerrzählung, die in der heutigen Zeit vor allem aufgrund ihrer märchenhaften und fantasievollen Szenen weithin Bekanntheit genießt. Für den antiken Israeliten hingegen besaß das Jonabuch vor allem ein pädagogisches Irritationspotenzial. Um das nachvollziehen zu können, muss man das historische Setting nachzeichnen, in welches das Jonabuch hineinerzählt wird: Inmitten der Vielvölkerwelt des alten Orients zählte Israel zu den politisch schwachen Akteuren. In der Regel sah man sich einer Großmacht und ihrer Vorherrschaft gegenüber, der man sich – das eine Mal mehr, das andere Mal weniger – beugen musste. Ägypter, Assyrer, Babylonier, Perser, Griechen und Römer gaben hier zu ganz unterschiedlichen Zeiten den Ton an.

Das Jonabuch lenkt den Blick nun auf Ninive, die mächtige Hauptstadt des assyrischen Reiches. Weil es sich aus israelitischer Perspektive in erster Linie um die Hauptstadt des Feindes handelte, kann das von Gott gegen Ninive verhängte Strafgericht als willkommene Handlung interpretiert werden. Für die unterdrückten Israeliten ließe sich ein solch vernichtender Schlag gegen den Feind, dessen Schlechtigkeit attestiert wird (Jona 1,2), durchaus als rettende Tat des eigenen Gottes begreifen. Damit würde klassischen Freund-Feind-Mustern auch in theologischer Hinsicht Genüge getan.

Der weitere Handlungsverlauf wartet allerdings mit einer überraschenden Wende auf: Nachdem Jona die Stadt betreten und das Gericht Gottes angekündigt hatte, führt dies augenblicklich zu einer umfassenden Umkehr der Bewohner (Groß und Klein), deren Verhalten aufs Vorbildlichste dargestellt wird. Wenn es heißt, „die Leute von Ninive glaubten Gott“ (Jona 3,5), dann drückt sich darin dieselbe Haltung aus, die Abraham, der Stammvater der Israeliten, Gott entgegenbringt: „Und er glaubte dem Herrn und das rechnete er ihm als Gerechtigkeit an“ (Genesis 15,6). Das ausgerufene Fasten sowie das Anziehen von Bußgewändern markieren die Ernsthaftigkeit der Stadtbewohner, deren beeindruckende Umkehr sogar noch im Neuen Testament von Jesus als beispielhaft erwähnt wird (Matthäus 12,41; Lukas 11,32).

Obwohl Gott lediglich die anstehende Zerstörung verkünden ließ und nicht explizit einen Zeitraum der Umkehr gewährte, nimmt er auf die Reaktion der Niniviten das angedrohte Unheil zurück.

Ironischerweise porträtiert das Jonabuch ausgerechnet den verachteten Feind als religiöses Vorbild, dem Gott seine Barmherzigkeit erweist. Menschliche Tendenzen, Gott exklusiv beanspruchen zu wollen und ein den eigenen Interessen folgendes Handeln zu erwarten, werden so durch das Jonabuch infrage gestellt.

Jona 3, 1–5.10

1 Korinther 7, 29–31

Markus 1, 14–20

Zu den Lesungen des 3. Sonntags im Jahreskreis 2024 (Lesejahr B)